



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Alteuropa

Schuchhardt, Carl

Berlin [u.a.], 1935

Megalithkeramik

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73160](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73160)

Megalithkeramik

gebogene Art z. B. hat ihren Ausgangspunkt und Mittelpunkt im Hannover-
schen gehabt und sich von da aus nach dem Norden und Nordosten verbreitet¹⁾.

In den kleinen und großen Megalithgräbern findet sich noch kein Dolch und
keine Speerspitze. Sie kommen erst in den Steinkisten. Der Dolch ist mit dem
Griff aus einem Stück gearbeitet, wobei wir uns zu denken haben, daß der Griff
durch Lederumwicklung handlich gemacht wurde (c). Die Verzierung von
späteren Bronzestücken beweist solche Vorrichtung. Die Speerspitze ähnelt dem
alten Lorbeerblatt des Solutréen (d). Sie war mit ihrem derberen Ende an den
Schaft gebunden, wie heute die Speerspitzen der Südsee-Insulaner. Abb. 75 e f
sind Keulenköpfe, der eine mit Loch zum Aufstecken, der andere mit Rille zum
Anbinden an den Stiel.

Megalithkeramik

Von großer Bedeutung ist die neolithische Keramik des nordischen Kreises.
Da sie ganz primitiv ist, uns aus erster Hand geboten wird, zeigt sie aufs klarste,
wie überhaupt Formen und Verzierungen naturgemäß entstehen, und kann heu-
tigen Ästhetikern, die solche Dinge auf göttlich-künstlerische Eingebung zurück-
führen möchten, nützlich zu denken geben. Sie zeigt aber auch dem Historiker mit
ihrem festen kernigen Stile den Weg, den eine der wichtigsten europäischen Ent-
wicklungen von unserem nordischen Kreise aus genommen hat. „In den Form-
systemen, die wir Stile nennen, charakterisieren sich für uns Zeiten und Völker“,
hat Heinrich Wölfflin einmal gesagt. Das Wort gilt um so stärker von der Prä-
historie, weil wir hier keine andere Charakteristik als die künstlerischen Formen
haben, keinerlei schriftliche Überlieferung daneben, und es gilt in besonderem
Maße von der neolithischen Keramik, weil sie ihren Stil sehr ausdrucksvoll ent-
wickelt hat.

Das Älteste zeigt wieder, wie wir es nun schon bei den Gräbern, den Häusern,
den Beilen gesehen haben, die Schule des Westens. In den kleinen Dolmen
finden sich nur langhalsige bauchige Flaschen und „Kragenflaschen“ (Abb. 69a,
Taf. XXIV 2), beide fast ohne Ornament. Die Kragenflasche geht deutlich auf
das Vorbild des Flaschenkürbis zurück, ihren Kragen hat sie zum Tropfenfang
bekommen. Die andere größere Flasche ist die Übersetzung des Kürbis in Leder,
die nächste Verwandte der entwickeltsten Michelsberger Formen (oben Taf. XII f.).
Diese Krugflasche ohne Henkel, ohne Standfläche, meist auch ohne Verzierung,
hat sich nur in Dänemark, Mecklenburg, Rügen gefunden, auch hier in frühneo-
lithischer Umgebung. Bei Abb. 69a sind die Schnurösen um den untersten Teil
des Gefäßes noch ebenso vorhanden, wie sie — weggebrochen — bei der Michels-
berger Amphora oben XII g zu erkennen sind. Die Kragenflasche geht auch in
die jüngere Megalithkultur hinein und hat sich weit nach dem Osten bis nach

¹⁾ Nils Åberg, Prähist. Ztschr. 1916, S. 100 ff.

Polen und Schlesien hin verbreitet, immer als sicheres Zeichen nordischen Einflusses.

Die Blüte der Megalithkeramik liegt in der Periode der großen Ganggräber, und ihr reichstes Material haben die Grabungen des Grafen Münster-Langelage im Osnabrückischen zu Beginn des 19. Jahrhunderts¹⁾ sowie die neuerlichen von J. H. Holwerda in Holland zutage gefördert. Mit auffallend wenig Formen kommt diese Keramik aus. Eine Schale und ein zylindrischer Becher (XXIV 1) mit allen Zwischenstufen von flacher zu steiler Wandung sind das eine; das andere ein großer Eimer (XXIV 4) und ein Napf (XXIV 3) mit eckiger Schulter und einem tüchtigen Henkel, das ist eigentlich alles. Das Kragenfläschchen tritt sehr spärlich auf, und eine größere Flasche oder Amphora fehlt. Für eine Urne liegt noch kein Bedürfnis vor, da reine Bestattung herrscht.

Prüfen wir nun die wenigen vorhandenen Formen auf ihre Entstehung, so ergibt sich ein interessantes Bild. Als Nährboden erscheint wieder die ältere westeuropäische Kultur. Unter den Schalen befinden sich halbfluglige Exemplare mit einem untergelegten Boden, die ihre Abstammung vom Kürbis nicht verleugnen können. Die große Masse dieser Gefäße hat dann aber eine straffe Wandung erhalten, weil an die Stelle des Kürbisorbildes die Korbschale getreten war. Der zylindrische Becher, der in der Megalithkeramik zuerst, und nicht selten, auftritt (XXIV 1), um dann seine Form auf alle Folgezeiten, bis auf den modernen Bierstoppfen fortzuerben, ist die einzige durch Holzverwendung entstandene Gefäßform. Es ist der ausgehöhlte Abschnitt eines Baumstammes, etwa der Birke. „Berkelmeier“ heißen noch im Mittelalter die aus einem Stück Holz hergestellten großen Trinktöpfe.

Die Gefäße mit scharf absetzender Schulter, wie der Napf und der Eimer (XXIV 3, 4), gehen vielleicht auch auf Westeuropa zurück, auf die eingeschnürten Formen des Tulpenbeckers und der Amphora (oben XII d, f). Das Wesentliche ihrer Form verdanken sie aber dem Norden, und gerade diese Gefäße mit der stark betonten Schulter sind es, deren Einfluß sich später weithin nach dem Osten und Süden verfolgen läßt.

Derrät diese Keramik damit einerseits ihre Wurzel in Westeuropa, so zeigt sie andererseits nicht minder deutlich, was das Entstehen von etwas Neuem aus jener Wurzel veranlaßt hat. Die straffen Formen und die sprechenden Verzierungen auf dem Hauptteil der Gefäße lassen keinen Zweifel, daß die Kürbis- und Ledergefäße im Norden durch korbgelochtene abgelöst sind und daß dann diese hauptsächlich das Vorbild für die beginnende Keramik abgegeben haben. Durch die Umsetzung in die Korbschale wurde die alte gebogene Kürbiswandung

¹⁾ Was davon an Originalen noch vorhanden ist, besitzt das Provinzialmuseum zu Hannover; weit mehr Stücke weisen aber die Zeichnungen des Grafen auf, die sich bei den Fundprotokollen in demselben Museum befinden. Dankenswerter Weise hat Gummel diese Zeichnungen fast alle in Eberts Reallexikon unter „Megalithgrab“ (Bd. VIII Taf. 25—28) veröffentlicht.

von selbst straffgezogen. Die Wandung war nun hergestellt aus grundlegenden Horizontalstreifen mit übergeflochtenen Vertikalfäden. Der Rand des Gefäßes mußte durch sorgfältige Flechtung besonders gesichert werden (XXIV 1, 4). Gelegentlich wurde eine Bodenplatte angefügt und an die Wandung festgenäht. Henkel wurden in der Weise angebracht, daß man ihre Enden mit auseinanderstrebenden Linien in der Wand des Gefäßes verlaufen ließ. Dies alles deutet, wie heute allgemein anerkannt wird, auf Korbflechterei als Vorbild. Es ist auch bei der klaren, ausführlichen und unverfälschten Sprache der Megalithkeramik un schwer zu verstehen. Man tut aber gut, sich deren Grammatik und Wortschatz einzuprägen, um nachher in den abgeschwächten und entarteten Idiomen, die uns in verschiedenen Gegenden begegnen werden, die Muttersprache wiederzuerkennen. Vorherrschend ist die einfache Horizontal-Vertikal-Ornamentik, hervorgerufen durch die üblichste Struktur des Korbgebildes. Vielfach wird sie aber in der Megalithkeramik schon in abgefürzter Form dargestellt, gewissermaßen malerisch gesehen: man zeichnet nur ein Bündel Vertikallinien und in einigem Abstände davon wieder ein Bündel, die dazwischengehörigen Horizontalen läßt man aus, wie wenn das Gefäß in seitlicher Beleuchtung gesehen wäre, wo nur die Vertikallinien sich durch Schatten markieren.

Bei der Flechtung kommt es vor, daß man, um an bestimmten Stellen größere Festigkeit oder auch bloße Abwechslung im Muster zu erzielen, von der senkrechten Führung des Fadens in eine schräge übergeht. Auch diese Übung ahmt die Ornamentik gelegentlich nach. Die Henkel der Gefäße, die immer kurz und dick sind, zeigen häufig eine Verzierung, wie sie entsteht, wenn man mehrere Halmbündel — so wie heute einen Haarzopf — übereinanderflieht.

Die Technik, in der die Verzierungen angebracht sind, ist regelmäßig der Tiefstich. Mit einem meist mehrspitzigen Hölzchen ist Stich neben Stich gemacht, und man erkennt häufig, daß die Spitzen des Hölzchens so gestellt sind, daß gleich durch einen Einstich der Eindruck von mehreren übereinander laufenden Fäden hervorgerufen werden sollte. Bei weniger sorgfältiger Behandlung ist auch ein einfacher „Surchenstich“ angewendet, indem das Holz in fortlaufender Linie rasch weitergeführt wird. Bei gut erhaltenen Gefäßscherben ist die eingetiefte Verzierung mit einer weißlichen Masse, wie man durch chemische Untersuchung festgestellt hat, Knochenasche, gefüllt; diese Füllung ist wohl regelmäßig angewendet worden.

Die nordwestdeutsche Tiefstichkeramik hat sich durchaus nicht so weit verbreitet wie die Megalithgräber, zu denen sie gehört. Sie ist stark vertreten in Dänemark und Südschweden, ist hier aber schon stark untermischt mit einer einfacheren, anscheinend von der Köfenmöddinger Keramik stammenden Gattung, der „Kammkeramik“, die sich auch an der deutschen Ostseeküste entlang, durch ganz Finnland findet (Abb. 69b) und sich durch Nord- und Mittelrußland bis nach Sibirien hineinzieht. Während sodann die Megalithgräber noch vielfach in der

Mark und der Ufermark beobachtet sind und auch die nordischen dickwandigen Flintbeile sich hierher erstrecken, tut es die Tiefstichtkeramik nicht oder nur spärlich. Sie hat zwischen Elbe und Weichsel die Vorherrschaft einer von der mittleren Elbe und Thüringen ausgegangenen Gefäßart überlassen, die andere Formen, andere Verzierung und andere Ziertechnik hat, der sogenannten Schnurkeramik.

Wie sehr diese Schnurkeramik mit den neuen kleinen Hügelgräbern auch in das Gebiet der Megalithkeramik selbst eingedrungen ist, werden wir alsbald sehen. Im ganzen Ostseegebiet aber hat die Megalithkeramik immer einigen westeuropäischen Einfluß behalten. Als Nachkömmlinge des alten Lederstils erscheinen in Schleswig-Holstein und Dänemark die „Trichterrandbecher“ mit einer Verzierung „in elegantem Stil“, wie man in Kopenhagen sagt, und in Danzig eine Amphora ganz in Leder gedacht und glänzend poliert, die abstammen von dem Michelsberger Tulpenbecher (Taf. XII d).

Der Trichterrandbecher, aus westeuropäischem Geschlecht im Norden geboren, hat sich ein gutes Stück nach dem Osten und Südosten verbreitet; wir finden ihn in Pommern und Westpreußen, in Schlesien und Südpolen.

Die thüringische Schnurkeramik

Die nächste selbständige Nachbarin der nordischen Megalithkeramik ist die Thüringische Schnurkeramik. Sie wird so genannt, weil ihre Verzierungen vielfach mit Schnüren eingedrückt sind. Sie findet sich in Steinstifen- oder entsprechend in Holz hergerichteten Gräbern, die gewöhnlich mit Steinen umpackt und dann von einem Erdhügel überschichtet sind. Die Leichen liegen fast immer in Hoderstellung (vgl. Taf. XXXI). Die Hauptformen der Keramik sind eine bauchige Amphora und ein geschweiften Becher. Beide zeigen nur wenig Variationen nach Form und Verzierung. Die Amphora (XXIV 5) ist in der Regel gegen 20 cm hoch und an der weitesten Stelle ebenso breit, sie hat kurzen Hals, Standfläche und am Bauchknick zwei oder vier vertikale Henkel, die, kurz und dick, nur für das Durchziehen einer Schnur bestimmt sind. Die Verzierung beschränkt sich, ebenso wie bei den Bechern, auf die obere Hälfte des Gefäßes. Das pflegt sich regelmäßig zu finden bei keramischen Gattungen, die ursprünglich, weil sie unten rundlich abschlossen, in einen Untersatz gestellt wurden.

Die Verzierung besteht immer in ausgesprochenen Flechtmotiven. Der Hals trägt horizontale, die Schulter gewöhnlich in Abständen gesetzte Vertikallinien. Diese haben zuweilen Fischgrätenmuster, zuweilen sind auch die freien Flächen zwischen den Vertikallinien („Metopen“) von gekreuzten Linienbündeln gefüllt.

Die Becher wechseln in ihrer Form von dem weich geschweiften Michelsberger Typus (XII e) zu dem scharfgeschnürten Tulpenbecher (XII d), und häufig setzt ein kurzes, rundliches Unterteil scharf ab gegen einen langen ausgeschwun-